

*Hans-Christoph Piper*

## **Die Einheit der Praktischen Theologie im Verhältnis ihrer Disziplinen: Homiletik und Seelsorgelehre.**

Wir gehen davon aus, daß die Praktische Theologie in verschiedenen Einzeldisziplinen auseinandergefaltet ist. Wie in dem gesamten Wissenschaftsbetrieb überhaupt, so wird die Differenzierung und Spezialisierung auch auf dem Gebiet der PTh immer weiter zunehmen, so daß es für den einzelnen Praktischen Theologen, erst recht für den Praktiker vor Ort, immer schwieriger wird, das Ganze der PTh zu überblicken. Schon von daher ist die Frage nach der Einheit der PTh aktuell. Die Motivation zu dieser Frage wird den Wunsch nach Überblick und Orientierung sein, und zwar sowohl im Blick auf meine Theoriebildung als auch im Blick auf meine Praxis. Unsere Themenstellung fordert uns auf, nach der Einheit von Homiletik und Poimetik zu suchen. Für den Praktiker selbst bedeutet das: was hat meine Predigt mit meiner Seelsorge zu tun? Wie hängen diese beiden Aktivitäten meines Berufs miteinander zusammen?

Es gibt eine bekannte und beliebte Strategie (nicht nur auf dem Felde der Theologie), Einheit herzustellen oder zu bewahren, indem man eine Hierarchie herstellt, die einzelnen Elemente, die man einen will, also auf die Art und Weise einander zuordnet, daß man sie einander unterordnet. Das ist in der jüngeren Geschichte der PTh auf eindrucksvolle Weise geschehen, indem die Seelsorge zur Erfüllungsgehilfin der Predigt wurde. Sie wurde zum Spezialfall der Predigt. Das brachte ihr eine eindeutige Formulierung (und jede Eindeutigkeit hat den Vorteil, daß sie Unsicherheit und Fragwürdigkeit abwehrt!). So ist es zu verstehen, daß die Definition, sie sei Predigt, Ausrichtung des Wortes Gottes an den Einzelnen, so plausibel wie allgemeingültig war. Auch methodisch lernte der Seelsorger für seine Seelsorge von der Homiletik. So sah meine Krankenhausseelsorge in den 50er Jahren, als ich versuchte, ein Pastor zu werden, so aus, daß ich auf den Stationen und in den Zimmern Andachten (also Kurzpredigten) hielt und Gebete sprach. Mir ist später deutlich geworden, daß mir das einen großen Vorteil gebracht hatte: ich brauchte mich auf diese Weise dem mich verunsichernden Gespräch mit der kranken Frau oder dem kranken Mann nicht auszusetzen. Meine Predigt war eine Flucht – ich besitze

leider keine ausgearbeiteten Texte aus jener Zeit mehr, aber sie werden danach gewesen sein. In jener Zeit herrschten auch noch die 6-8-Betten-Zimmer vor, also die Krankensäle. Das begünstigte diese Form der Seelsorge. Und schließlich: auf diese Weise konnte man flächendeckend arbeiten, man erreichte wirklich einmal wöchentlich jeden Patienten. Und ein gutes Gewissen holte ich mir in der Seelsorgelehre, der einzigen lutherischen, die uns damals zur Verfügung stand. Ich las: "Es gibt nur eine berechtigte Form der Krankenseelsorge, Gottes Wort und Gebet." Und: "Will man Gottes Wort nicht von uns, dann sind wir auch nicht für anderes zu haben" (H. Asmussen). Eine ganze Zeit ging das – jedenfalls aus meiner Sicht – ganz gut, bis ich eines Tages einen Rausschmiß erlebte, der nicht nur das Ende der Einheit meiner Praktischen Theologie bedeutete, sondern mich zugleich tief verunsichert hat.

Der Schock aus der Anfangszeit meiner pfarrerlichen Tätigkeit wirkt noch nach, wenn ich die These nachdrücklich vertrete: Eine Einheit der PTh kann nicht hergestellt werden, indem ich eine Disziplin einer anderen unterordne. Eine derartige Unterordnung bzw. Oberordnung folgt im übrigen einer interessanten inneren Logik: das weniger Eindeutige hat sich dem mehr Eindeutigen zu beugen. H. M. Müller deutet an, daß es da in der Theologie – über die PTh hinaus – zu einem mehrere Disziplinen umfassenden Hierarchiegefälle kommen kann: Die Dogmatik steht über der Homiletik, die Homiletik wiederum sagt der Poimenik, was Sache sei. Darin würde dann zugleich ein Abstraktionsgefälle deutlich: je höher die Abstraktionsebene, desto höher steht die Disziplin auf der Hierarchieleiter. Die anderen Disziplinen, zumal die Poimenik mit ihrer Seelsorge, wo es ohnehin so chaotisch zugeht, müssen sich nach oben orientieren.

Sie merken vielleicht an meinem Engagement an dieser Stelle, daß hier auch ein wenig ein "gebranntes Kind" spricht.

Ich bin mit H. M. Müller der Ansicht, daß es notwendig ist, die Eigenart der einzelnen Disziplinen für sich besonders zu untersuchen und dabei die Praxis möglichst nicht aus dem Auge verlieren, um dann, in einem zweiten Schritt, die Beziehung der Disziplinen untereinander in den Blick zu bekommen.

Predigt und Seelsorge – wie geschehen sie? Was ist ihr jeweiliger modus communicandi? Was ist ihr konkreter Ort, was ihr jeweiliger Kontext, in dem sie geschehen?

Zur Predigt mache ich mich – in der Regel an einem Sonntag vormittag – auf in eine Kirche oder in eine Kapelle. Ich verlasse mein Haus, früher bedurfte der Kirchgang einer bestimmten Kleidung, nach meiner Erinnerung und Phantasie stand auch das sonnabendliche Bad mit Freud und Leid ganz im Zeichen des Kirchgangs am nächsten Sonn-

tag. Jedenfalls inspizierte mein Vater regelmäßig, ob unsere Schnürsenkel auch korrekt (mit doppeltem Knoten, damit sie nicht aufgehen konnten) gebunden waren. D. h. das Ritual des Kirchgangs fing schon Stunden vor Beginn des Gottesdienstes an. Ich gehe also in die Kirche, ich singe die dort angeschlagenen Lieder, höre die Gebete der Agende, die vorgeschriebenen Lesungen, ich höre eine Predigt. Der Pfarrer hat sie gemacht. Er trägt einen Talar, der ihn mir menschlich entrückt. Er steht immer einige Stufen über mir. Er *steht*, ich sitze. Er geht umher, vom Altar zur Kanzel und wieder zurück. Er ist aktiv ich bin passiv, darf nur zweimal aufstehen und mich wieder hinsetzen – ich bin Rezipient, Empfänger. Ich versuche, mir das klar zu machen, indem ich mir sage, daß dies ein Spiegel unserer Theologie sei: ich habe ja leere Hände, kann ganz und gar nichts zu meinem Heil beitragen, kann mir meine leeren Hände nur füllen lassen, etwa von der Gnade, die aus der Predigt kommt. Deshalb verhalte ich mich auch still, wo ich vielleicht aufspringen und Widerspruch einlegen möchte. Um es kurz auf eine Formel zu bringen: In der Predigt gibt der Pfarrer, geschützt durch Raum, Zeit, Kleidung und Liturgie, Thema und Ton an. Und zwar so sehr, daß man die Predigt als "Einwegkommunikation" bezeichnet hat (was ich nicht teile, weil ich mit Watzlawick der Überzeugung bin, daß man nicht nicht-kommunizieren kann, bloß, daß der Pfarrer selber davon nur wenig zu spüren bekommt, jedenfalls nicht kurzfristig).

In der Seelsorge ist das alles so ganz anders, ja auf weite Strecken gegensätzlich. Da mache ich mich als Pfarrer auf den Weg. Vielleicht habe ich einen Anlaß, vielleicht auch keinen. Vielleicht bin ich gerufen worden, oder jemand hat mir gesagt: Da mußt du mal hingehen, die macht's nicht mehr lange. Einen Talar trage ich nicht. Keine Agende mit den für diesen Tag vorgeschriebenen Lesungen und Gebeten. Ich habe mich nicht vorbereitet, habe kein Konzept in der Tasche, das ich hervorziehen könnte, wenn ich fürchte, mich könnte etwas aus dem Konzept bringen. Keine Kirchenglocke läutet bei meiner Ankunft. Ich muß selber den Klingelknopf drücken. Ich weiß nicht, wie es nun weitergeht. Wenn sich die Tür öffnet, wird sie dann durch eine Kette so gesichert sein, daß ich nicht eintreten kann? Wird die Kette entfernt? Bin ich willkommen? Werde ich aufgefordert, meinen Mantel abzulegen? Wird mir ein Stuhl angeboten, wird das Ritual der Gastfreundschaft mit mir vollzogen, indem mir etwas angeboten wird? Kommt ein Gespräch zustande? Kommt eine solch intime Atmosphäre zustande, daß ich so etwas Intimes wie ein Gebet wagen kann? Ich weiß es nicht. Ich bin abhängig von meinem Gastgeber! Welch ein Rollenwechsel! In der Kirche bin ich gastgebend und tonangebend. Hier bin ich Gast. Und der andere gibt den Ton an und sagt, wo's lang geht. Und während sich der Gottesdienst Sonntag für Sonntag wiederholt, so gibts hier keine Wiederholungen. Jeder Besuch, jedes

Gespräch verläuft wieder so ganz anders. Und, wenn ich ehrlich bin, dann gerate ich laufend aus dem Konzept. Etwa, wenn der Besuchte sich nach wenigen Minuten erhebt und sagt: "Na, Herr Pastor, Sie werden ja sicher noch viele andere Schächchen besuchen wollen. Hat mich gefreut."

Oder wenn sich – ich habe mich noch gar nicht gesetzt – eine Flut von Aggressionen gegen die Kirche, gegen Gott und die Welt, gegen die Parteien und die Gewerkschaften, gegen die Politiker der Spielbankaffäre über mich ergießt. Oder wenn jemand bei meinem Eintritt sogleich in Tränen ausbricht, mir sagt, er weine zum ersten Male seit langem, die Ärzte hätten ihn mit einem inoperablen Krebs nach Haus geschickt. Auf eine kurze Formel gebracht: In der Seelsorge verlasse ich das schützende Gehäuse meines Amtes (auch wenn ich als Pfarrer dorthin gehe und als solcher empfangen werde, geschieht dennoch ein Stück "Entäußerung"); ich begeben mich unter das Dach eines anderen (der *Locus classicus* der Seelsorge ist der Hausbesuch und davon abgeleitet der Besuch im Krankenhaus), und dann warte ich zu, ob mich der andere einlädt, mit ihm eine Meile zu gehen, und bereite mich innerlich darauf vor, auch noch eine zweite hinzuzulegen. Und ich weiß nicht, was dabei herauskommt: ich weiß es wirklich nicht! (Einschränkend muß an dieser Stelle gesagt werden, daß es auch ein anderes Seelsorge-Modell gegeben hat. Da wurde dann beim Hausbesuch das Haus des Gemeindegliedes in eine Hauskirche umfunktioniert, in welcher der visitierende Pfarrer wiederum das Sagen hatte. Das wird beispielsweise schön beschrieben in dem Buch von Heinrich W. Scharff, *Die Luenische Rechnung. Vorstellend die Pflichten des Predigers und seiner Zuhörer*, 1703.)

Diese beiden so unterschiedlichen, ja diametral zueinanderstehenden Kommunikationsweisen (*modi communicandi*) an ihren unterschiedlichen Orten, in einem unterschiedlichen Kontext, mit der Verkehrung der Rollen (aus dem Gastgeber wird der Gast und umgekehrt!) läßt mich zu meiner zweiten These im Blick auf die Einheit von Seelsorge und Predigt, Poimenik und Homiletik kommen:

Seelsorge und Predigt stehen zueinander in einer unaufhebbaren Spannung, sie sind gleichsam zwei Pole in dem Spannungsgefüge einer Ellipse. Sie sind aufeinander angewiesen, sind einander zugewiesen, die eine kann nicht ohne die andere sein, aber sie fallen nicht zusammen, noch kann einer der beiden Pole die Übermacht über den anderen gewinnen. Predigt und Seelsorge verhalten sich wie Reden und Hören, wobei diese Formulierung nicht gepreßt werden darf, so als ob der Pfarrer in der Seelsorge seinen Mund mit Heftpflaster zu verkleben hätte. Nein, es geht hier um Akzentsetzungen, die aber sollten mit aller Sorgfalt wahrgenommen werden, auch um möglichst ungestört untersuchen zu können, welche Spezifika der eine und welches

Proprium der andere Kommunikationsmodus hat. Nicht in der Unter- oder Nachordnung entsteht eine Einheit, sondern in der Wahrnehmung der Spannung. Insofern stimme ich H.M. Müller aus vollem Herzen zu, wenn er betont, daß die Predigt der Seelsorge ebenso wenig entraten kann wie die Seelsorge der Predigt. Wirft sich hier die eine über die andere auf, nehmen beide Schaden und verlieren ihre Eigenart.

Daß sich diese Sicht in der Praxis noch nicht durchgesetzt hat, ist deutlich und vielleicht auch verständlich: die Seelsorge hat in der Praxis das Nachsehen. Hier bedarf es noch intensiver theologischer Arbeit, hier bedarf es aber vor allem der Zurüstung und Hilfestellung in der Praxis: nämlich zu lernen, wie wir mit derartig ungeschützten, offenen Situationen wie seelsorgerlichen Begegnungen umgehen können.

Ich möchte gern noch eine andere These von H.M. Müller aus meiner Sicht ein wenig beleuchten. Er spricht davon, daß die gegenseitige Isolierung von Predigt und Seelsorge in der Praxis durch die Personalunion der kirchlichen Amts aufgehoben werde: Der Prediger und der Seelsorger sind identisch (C 4). Und nun ist es in der Tat sehr spannend zu beobachten, wie ein und derselbe Prediger in seiner Predigt und in seiner Seelsorge kommuniziert – und zwar abgesehen von den erlernten Kunstregeln der Homiletik oder der Gesprächsführung. Es kann nicht anders sein und wird in unseren Gesprächs- und Predigtanalysen auf Schritt und Tritt bewiesen: Durch alle Technik, und sei sie noch so eingeübt, schlagen die eigenen, in der Regel vor- oder unbewußten Bedürfnisse (etwa nach Nähe oder Distanz), Ängste (etwa vor Auseinandersetzungen) und Aggressionen (etwa als Reaktion auf Frustrationen oder Angst vor Krankheit) durch und werden in der Kommunikation, d. h. in den Reaktionen der Gesprächspartner oder Predigthörer sichtbar. Ein Pfarrer mit einer chronischen Krankheit fällt in der Gruppe dadurch auf, daß er sowohl mit sich selber als auch mit den übrigen Gruppenmitgliedern aggressiv und rigide umgeht. In einer Predigt über Johannes 9 (Die Heilung des Blindgeborenen mit der Frage nach Krankheit und Schuld) weist er zunächst einen Zusammenhang von Krankheit und Schuld weit von sich. Dann gibt es einen Bruch in der Predigt. Der Prediger zitiert Röm. 8,28: Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen (ohne die Fortsetzung!) und fordert nun seine Zuhörer auf, nicht nach dem Warum, sondern nach dem Wozu zu fragen. Dabei bringt er Beispiele (einem Freund schreiben, ein Buch lesen), die schließlich in der Erzählung von einem Mann gipfeln, der die Zeit seines Krankseins nutzte, um sein Testament zu machen. Die Predigt – nicht erst dies Beispiel mit dem Testament, löste bei vielen Zuhörern Ängste und Abwehr aus. Derselbe Prediger legte kurz darauf das Protokoll eines Gesprächs mit einem 6-jährigen Mädchen vor, das er im Krankenhaus besucht

habe. Da war er der überaus zärtliche Vater, las dem Kind vor, spielte mit ihm und nahm es in den Arm. Und er trauerte, als dies Kind entlassen wurde. Und er erzählte auf die Frage, was ihm dieser Kontakt denn bedeutet habe, daß er selber eine solche Zuwendung von seinem Vater nie erfahren habe.

Seelsorge und Predigt sind keineswegs (nur) nach unterschiedlichen Methoden und Kunstregeln gestaltete objektive Äußerungen der Kirche, sondern höchst subjektive Äußerungen und Handlungen der einzelnen Pfarrer(innen) – was nicht weiter alarmierend zu sein brauchte, wenn wir mit unserer subjektiven Befindlichkeit ein wenig umgehen gelernt hätten, wenn wir uns unserer Tendenzen, die unsere alltägliche wie unsere "amtliche" Kommunikation prägt, ein wenig mehr bewußt wären, so daß wir von Zeit zu Zeit ein wenig Distanz von uns selber gewinnen könnten: um unterscheiden zu können, was das Evangelium uns sagt, und was vielleicht doch Ausdruck unserer Konfliktscheu oder unserer Angst vor Nähe (oder zu großer Distanz) ist. Daß dies in der Predigt oder im seelsorgerlichen Gespräch zum Problem werden kann und oft genug wird, ist sehr verständlich. In der Predigt gebe ich mich selber preis, auch wenn ich das durch eine möglichst große Objektivität und durch eine abstrakte Sprache verstecken will. Gerade dann schlägt meine Subjektivität – ungewollt – voll durch und bewirkt Kommunikationsstörungen. Und im seelsorgerlichen Gespräch werde ich oft mit Situationen konfrontiert, die mich ohnmächtig und hilflos machen müssen. Was Wunder, wenn auch hier – zumeist ohne daß ich das merke – meine Schutzmechanismen ihr Werk verrichten?

Ein Prediger, dessen große Gabe es ist, bei seinen Besuchen den Patienten nahe zu sein und sich in sie hineinzufühlen, predigt über Acta 3, die Heilung des Lahmen. Die Stellen, in denen er beschreibt, wie Petrus und Johannes Blickkontakt mit dem Lahmen aufnehmen, wie Petrus ihn anredet: Sieh uns an!, sind eindrucksvoll und werden von den Hörern mit Aufmerksamkeit und Spannung aufgenommen. Freilich hinterläßt die Predigt einen ermüdenden Eindruck, der Prediger selbst wurde sehr bemüht und angestrengt erlebt. Und schließlich wurde von den Hörern die Frage gestellt, wo denn in der Predigt die Heilung des Lahmen geblieben sei? In der Tat. Die war nicht vorgekommen, und der Prediger bekannte auf Nachfrage, daß er diese Heilung seinen Zuhörern (es handelte sich um eine Andacht im Krankenhaus) nicht hätte zumuten können. Auch er selber sei sich sehr angestrengt vorgekommen, und er wisse nun, was ihn diese Anstrengung gekostet habe: die Vermeidung des Heilungswunders! Dieser Prediger – das war die Kehrseite seines einfühlsamen und gewinnenden Wesens – konnte sich selber und seinen Zuhörern (wie auch im alltäglichen Leben seinen Mitmenschen) keinen Konflikt, keine Auseinandersetzung, keine Anfechtung zumuten!

Die Einheit der PTh in Seelsorge und Predigt ist für mich – das sei meine dritte These – eine Herausforderung des Theologen/der Theologin, der Seelsorger und Prediger zugleich ist; eine Herausforderung, nachzuschauen, wie seine Persönlichkeitsstruktur sich in seiner Seelsorge und in seiner Predigt niederschlagen. Dabei kann das Miteinander von Predigt- wie Gesprächsanalysen in einer Gruppe unschätzbare Dienste leisten. Es gilt hier, daß verdrängte Impulse, ohne daß mir das bewußt ist und ohne daß ich das will, in irgendeiner Form aggressiv wiederkehren und Kommunikationsstörungen zur Folge haben.

Ich möchte mit einem Text schließen, der aus der Feder eines Mediziners stammt. Er bemüht sich um das Thema der Einheit der Medizin, und er exemplifiziert dies an dem Aufweis der Wechselbeziehung zwischen Pulsfrequenz und -stärke auf der einen Seite und menschlicher Gemütsbewegung (Freude oder Trauer etwa) auf der anderen Seite.

Um der Verfremdung willen benutzt er eingangs ein Beispiel aus der Homiletik, er spricht das Problem abstrakter Rede bzw. emotional durchtränkter Rede in ihrer unterschiedlichen Wirkung auf den Hörer an.

Ich trage Ihnen diesen Text auch aus einem gewissen Lokalpatriotismus vor. Der gelehrte Mediziner hat auch in Göttingen gewirkt und hat Kirchengeschichte gemacht. Er ist der Gründer der Reformierten Gemeinde in Göttingen. Es ist Albrecht von Haller. Der Text ist entnommen der medizinischen Wochenschrift *Der Arzt*, hg. von D. Johann August Unzer, 4. Band, Hamburg, Lüneburg und Leipzig 1769, Das Hundert neun und fünfzigste Stück, S. 32 ff.

Als Motto steht über dieser Abhandlung: Was regt sich in unserm Busen? — Ist es Lust?

*„Es war in einem Dorfe ein alter Prediger gestorben, und die Gemeinde war beschäftigt, einen neuen zu wählen. Der Amtmann, welcher zugleich Patron des Kirchspiels war, stellte der Gemeinde zween Candidaten vor, von denen sie nach abgelegten Probepredigten einen wählen sollte. Der erste Candidat bestieg die Kanzel; und weil der Amtmann selbst ein gelehrter Mann war, und in seinen ersten Studenten-Jahren Theologie studiert hatte, so war er bey dieser Probepredigt selbst gegenwärtig, um allenfalls den Bauren das Verständniß desto besser zu öffnen. Der Candidat machte seine Probe aufs beste. Er legte den Cartesianischen Beweis vom Daseyn Gottes bey seiner Predigt zum Grunde; demonstrierte hierauf die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung; zeigte, daß die heilige Schrift diese Offenbarung sey; und widerlegte am Ende die Atheisten, die Naturalisten und Freygeister aufs bündigste. Der Amtmann, dessen Augen im Anfange wacker waren, entschlief bald nach dem Eingange, und die Gemeinde sahe den Candidaten die ganze Predigt hindurch in einer solchen Stel-*

lung an, wie sie ein Schuster macht, der auf einem Kirchhofe ein griechisches Epitaphium lieset. Nach der Predigt erwarteten die Bauren mit Verlangen den Ausspruch des Patrons über die Predigt. Meine Freunde, sagte dieser, die Predigt war ungemein gelehrt und gründlich. Wohl, antworteten die Bauren, wir haben kein Wort davon verstanden. Das macht, versetzte der Patron, dieser Herr predigte nur für den Verstand. Für den Verstand? erwiederten die Bauren; ey nun, so muß er da Predigen, wo der Verstand in die Kirche geht. Am folgenden Sonntage trat der zweyte Candidat auf, und der setzte alle Erklärungen, Beweise und Widerlegungen bey Seite. Er erzählte, daß er selbst ein Baurensohn wäre; daß er sich bey seinem Studiren gar kümmerlich beholfen, gleichwohl aber doch durch Wohlthaten guter Herzen in den Stand gesetzt worden sey, seinen beyden armen alten Aeltern von der Universität Geld zu senden; da er nun nichts mehr wünschte, als ein Amt zu bekommen, um seinen Aeltern ferner beyzustehen; daß sich die alten Bauren in seiner Aeltern, und die jungen in seine eigne Stelle setzen sollten, um zu empfinden, welch ein gutes Werk sie stiften würden, wenn sie ihn zu ihrem Prediger wählten, daß er ihnen den Weg der Gottesfurcht aufs deutlichste zeigen, und ihnen in allen ihren Anliegen aufs beste rathen wollte. Er wußte alles dieses mit einer für seine Zuhörer so wohl ausgesuchten Beredsamkeit und Lebhaftigkeit vorzutragen, daß er nicht der erste seyn durfte, dessen Augen von Thränen überflossen, weil schon die ganze Gemeinde für ihn weinte, und der Amtmann selbst in dieser ganzen Predigt, wider alle seine Gewohnheit, kein Auge zu thun konnte, und das Schnupftuch nicht aus der Hand legte. Nach der Predigt versicherte die ganze Gemeinde einstimmig dem Amtmann, daß sie nimmermehr einen andern, als diesen Candidaten zum Prediger wählen würde. Es ist wahr, versetzte der Amtmann, er predigt gut. Aber er predigt nicht für den Verstand, wie der vor acht Tagen; sondern er redet euch nur ans Herz.

Gut, sagten die Bauren, dahin wollen wir haben. Der Schulmeister ergriff diese Gelegenheit, um den Bauren zu erklären, was eine Predigt für den Verstand, und was eine für das Herz wäre. Die für den Verstand, sagte er, ist eine, davon ihr nichts versteht, und die für das Herz, eine, die euch ans Herz kommt.

Dieses letzte schienen die Bauren zu begreifen, und das wundert mich um desto mehr, da es nach allen Regeln der Dialectik, doch keine gute Definition war. Ich unterstehe mich sogar zu behaupten, daß es noch kein Professor begreife, wie das zugehe, wenn uns eine Sache ans Herz kommt. Wenn er uns sagt, daß uns nur solche Sachen ans Herz kommen, die uns ein Vergnügen oder Mißvergnügen verursachen; und daß das Vergnügen und Mißvergnügen ein Zustand der Seele sey, in den sie geräth, in so fern sie die Sachen, die sie sich

*vorstellt, als vollkommen oder als unvollkommen betrachtet: so erklärt uns dieses alles doch dasjenige noch nicht, was wir empfinden, wenn uns etwas vergnügt, oder wenn es uns mißfällt. Diese Empfindung kann eben so wenig beschrieben werden, als der Begriff, den wir uns von einer Farbe machen. Indessen ist hieran nichts gelegen, und wir haben schon aus der Predigt unsers ersten Candidaten gesehen, daß es nicht immer nöthig sei, alles zu erklären und zu beweisen."*

### C. Nachrichten und Informationen